

SPÄTES MITTELALTER

Wirdum (1999)

FStNr. 2509/1:10, 11, Gde. Krummhörn, Ldkr. Aurich

Beningaburg

Seit August 1999 untersucht die Archäologische Forschungsstelle der Ostfriesischen Landschaft zwei kleine, nur ca. 75 m voneinander entfernt angelegte Warften in der Marsch zwischen Grimersum und Wirdum. Die noch +3,5 bzw. 4,7 m NN. hohen, rund bis rundovalen Hügel bilden in der ansonsten recht monotonen Landschaft der Krummhörn auch heute noch einen markanten Blickfang.

Grund für die archäologischen Untersuchungen war die Vermutung, dass sich dort jene mittelalterliche Burganlage befunden haben müsse, deren Name zum erstenmal in einer Schriftquelle vom 2. August 1354 erwähnt wird. Bestätigt wird darin der Verkauf von Gütern an das Kloster Langen durch „Gheraldus et Thyadgerus filii Lyuardi Beningha in Beninghaborch“. Die Beninghaborch dürfte demnach der Stammsitz einer alten friesischen Häuptlingsfamilie sein, zu der auch der Chronist Eggerik Beninga gehörte, der in der Mitte des 16. Jhs. die „Cronica der Fresen“ verfasste und auf dessen Chronik die Angaben zu dieser Burgstelle und ihrer Geschichte hauptsächlich beruhen.

Ein Teil der Burg wurde 1379 an Ocko tom Brok übertragen und soll nach Beninga im Jahr 1436 von den Junkern Edzard und Ulrich von Greetsiel zusammen mit den verbündeten Hanseaten zerstört und geschleift worden sein.

Die archäologischen Untersuchungen im Jahr 1999 konzentrierten sich auf die größere nordöstlicher gelegene Warft (OL-FSt.Nr. 2509/1:10) und einen verlandeten Graben, der zwischen beiden Hügeln verläuft. Ein Großprofil quer durch diesen Graben bis zu den Mittelpunkten beider Warften (Abb. 1) soll deren Entstehungsgeschichte klären. In einem weiteren Schritt wurde parallel zu den Arbeiten am Großprofil eine etwa 20 x 20 m große Grabungsfläche auf der großen Warft angelegt, um hier zu erwartende baulichen Reste zu dokumentieren. Ein westnordwestlich seewärts zu einem Ausläufer der mittelalterlichen Leybucht ausgerichteter Suchschnitt von der Hauptfläche bis zum Fuß der Warft diente zur Sondierung fortifikatorischer Bauelemente im Vorfeld der eigentlichen Burg.

Nach einer Befliegung im Mai und einer feintopographischen Neuaufnahme beider Warften und ihrer unmittelbaren Umgebung durch Mitarbeiter des Katasteramtes Norden im Juli 1999 wurden zunächst Bohrriegel in der Grabenachse und senkrecht dazu in der Flucht des geplanten Großprofils angelegt. Der daraufhin im zentralen Teil bis auf den bei -1,3 m NN. anstehenden Schilftorf abgetiefte Schnitt zeigte zum einen, dass der heute verlandete Graben nur eine jüngste neuzeitliche Eingrabungsphase in den Sedimenten eines wesentlich breiteren verlandeten Priels darstellt. Keramische Funde und Schlachtabfälle in den tieferen Straten belegen aber, dass dieser Priel noch im Mittelalter ein offenes Gewässer war. Die skaliert verlaufende Prielsohle reicht bis in den anstehenden Torf und lässt den Einsatz von Spaten erkennen. Offenbar sollte der Priel als Anlegestelle für Schiffe größeren Tiefgangs freigehalten werden. Wenige Backsteinfragmente im Klosterformat an der Basis der nordnordöstlichen Prielböschung liefern hierfür möglicherweise eine passende Erklärung. Sie sind evtl. beim Anlanden von Baumaterial für einen Backsteinbau auf der großen Warft verlorengegangen. Dass sich ein solcher Bau auf der großen Warft

veröffentlicht in:

Emder Jahrbuch, Bd. 79 (2000), 282–283; NNU, Bh. 4 (2000), 238–241.

befunden haben muss, zeichnete sich schon bei der Auswertung der Bohrkern ab, denn sämtliche Proben von dieser Warft zeigten in den oberen 30–40 cm kleine Backsteinfragmente, während die Bohrungen auf der kleinen Warft praktisch ohne Backsteinbeimengungen waren. Die Untersuchungen in der Hauptfläche auf der großen Warft konnten diese ersten Ergebnisse bestätigen. Nach dem maschinellen Abtrag der Grasnarbe wurden unter einer 10–20 cm mächtigen Backsteinschuttschicht Fundamentzüge und Teile einer Backsteinpflasterung erkennbar (Abb. 2). Die im Durchschnitt etwa 0,80 m breiten und in der Regel nur in einer Lage erhaltenen Fundamente aus großen Backsteinen im Klosterformat gehören vermutlich zu den Innenmauern eines spätmittelalterlichen Saalbaus. Die Befunde sind allerdings noch zu lückenhaft und ergeben im Moment noch kein schlüssiges Bild über Struktur und Größe des Gebäudes.

Die Funde aus dieser Fläche stammen hauptsächlich aus der Schuttschicht über den Befunden. Darunter lassen die Baumaterialien begrenzte Schlüsse über die Konstruktion des Hauses zu. Halbscheibenförmige Formsteine, Dachziegel vom Mönch/Nonne-Typ, grünes gewalztes Fensterglas und Reste von Bleiverglasungen belegen einen herrschaftlichen Bau. Diese Einschätzung wird durch einige Fragmente importierter rheinischer Keramik des 14. Jhs. untermauert.

Mit den Befunden und Funden der großen Warft ist wahrscheinlich jene „Beninghaborch“ erfasst worden, die spätestens 1436 zerstört wurde.

Die noch nicht abgeschlossenen Arbeiten am Großprofil erbrachten als erstes hervorzuhebendes Ergebnis den Nachweis für die Mehrphasigkeit dieser Warft. Unter der spätmittelalterlichen Schicht mit den Resten des Backsteinbaus konnten bisher mindestens 2 ältere Siedlungshorizonte festgestellt werden, von denen der älteste 3 m unterhalb der spätmittelalterlichen Oberfläche bei etwa +1,70 m NN. liegt. Das Großprofil zeigt hier einen etwa 2 m breiten, scharf geböschten sohlgrabenartigen Befund, der von dieser Oberfläche etwa 0,90 m tief eingegraben worden ist und der im Südsüdwesten wiederum von einem ähnlichen Befund (Doppelgraben?) stratigraphisch überlagert wird. Durch Funde von leistenverzierter Grauware und des Fragments eines glasierten Miniaturgefäßes, das vermutlich aus belgischer Produktion stammt, sind die beiden jüngeren Gräben chronologisch einigermaßen gut fixierbar. Danach scheinen sie frühestens nach der Mitte des 13. Jhs. angelegt worden zu sein. Sie sind wohl unmittelbar vor dem Bau des Backsteinhauses im Zuge einer Erhöhung der Warft vermutlich in der ersten Hälfte des 14. Jhs. wieder zugeschüttet worden. Die stratigraphisch ältere Eingrabung dürfte also zeitlich vor der Mitte des 13. Jhs. liegen. Fragmente von Kugeltöpfen aus harter Grauware, die an der Basis dieses Befundes lagen, stützen diese Datierung, wenngleich eine genauere zeitliche Einordnung der doch recht spröden uniformen Keramik z.Z. noch nicht möglich ist. Es deutet sich damit an, dass die Warft wohl im späten Hochmittelalter über dem Uferwall eines Priels aufgeschüttet worden ist. Eine holzkohlehaltige Strate mit einigen Fragmenten muschelgrusgemagerter Keramik an der Basis der Warft bei +0,40 m NN kann im Moment noch nicht befriedigend interpretiert werden, evtl. spricht sie für eine hier oder in unmittelbarer Nähe gelegene frühmittelalterliche Flach(?)siedlung. Die Grabungen sollen im Jahr 2000 mit der Erweiterung des Großprofils und der Untersuchung der kleinen Warft fortgesetzt und abgeschlossen werden.

(Text: Erik Peters)



Abb. 1: Wirdum. Großprofil zwischen den Warften 10 und 11. Die dunkle basale Schicht ist der anstehende Torf. Blick von Nordosten. (Foto: A. Prussat))



Abb. 2: Wirdum. Grabungsfläche auf Warft 10 mit Fundamentzügen und Pflasterung aus Backsteinen im Klosterformat. Im Mittelgrund Warft 11. (Foto: A. Prussat))

SPÄTES MITTELALTER

Wirdum (2000)

FStNr. 2509/1:10, 11, Gde. Krummhörn, Ldkr. Aurich

Beningaburg

veröffentlicht in:

NNU, Bh. 6 (2001), 188.



Abb. 1: Wirdum. Rekonstruktionsversuch des Steinhauses der Beningaburg (dunkles Raster) und des westlich gelegenen Anbaus nach vorläufiger Befundauswertung. (Zeichnung: G. Kronsweide u. E. Peters)

Die im Vorjahr begonnenen Untersuchungen der Beningaburg bei Wirdum wurden fortgesetzt und abgeschlossen. Dabei gelang es, die Fundamentgräben eines aus zwei Teilen bestehenden Nordwest-Südost ausgerichteten Gebäudes zum großen Teil freizulegen. Der Komplex misst 21,4 m in der Länge und 11,4 m in der Breite gemessen von den Außenrändern der bis zu 3,3 m breiten und bis zu 1,5 m tiefen Fundamentgräben (Abb. 1). Er ist offenbar zweiphasig, denn der Fundamentgraben des östlichen 11,4 x 10,1 m großen Gebäudeteils, eines massiven Backsteinturms, überschneidet den Graben des westlichen Gebäudeteils. Die identische Flucht und gleiche Breite beider Bauteile sowie die exzentrische Lage des Turmfundamentes am ostsüdöstlichen Rand des Wurtenplateaus machten es wahrscheinlich, dass der Turm als östlicher Anbau eines etwas älteren Gebäudes anzusehen ist. Dabei wurde zumindest der Ostgiebel, wenn nicht gar das gesamte ältere Bauwerk, abgerissen und wahrscheinlich an gleicher Stelle zusammen mit dem Turm neu errichtet. Interessant in diesem Zusammenhang ist die Art der Fundamentierung und die unterschiedliche Füllung der Fundamentgräben. Wie problematisch die Konstruktion

massiver Steingebäude besonders im Marschengebiet Ostfrieslands war, zeigen viele mittelalterliche Kirchen, deren Wände zum großen Teil stark deformiert oder regelrecht auseinandergebrochen sind. Die Kirche von Suurhusen nördlich von Emden ist eines der markantesten Beispiele. Dort hat sich das Gebäude durch Senkungen oder Bodenfließen derart geneigt, dass es ohne weiteres mit dem schiefen Turm von Pisa mithalten kann. Die Erbauer der Beningaburg dürften dieses Problem gekannt haben. Dennoch haben sie, offenbar um Kosten zu sparen, kein unterirdisches Steinfundament angelegt, sondern lediglich durch einen breiten Sohlgraben, der wieder verfüllt und verdichtet wurde, das Schichtgefüge der Wurt durchbrochen. Damit sollte offenbar verhindert werden, dass es unter dem gewaltigen Druck der bis zu 1,4 m starken Mauern zu einem seitlichen Ausweichen der Auftragsschichten unter dem Mauerwerk kam, was über kurz oder lang zum Auseinanderbrechen der Wände geführt hätte. Die Verfüllung der Fundamentgräben zeigte einen markanten Unterschied zwischen dem älteren und dem jüngeren Bauteil. Während in dem älteren Graben kaum Backsteinfragmente vorhanden waren, sind sie besonders in den Ecken des jüngeren Funda-



Abb. 2: Wirdum. Reste der Holzkonstruktion der älteren Bauphase („nach 1175“) der Beningaburg. (Foto: A. Prussat)

mentgrabens zahlreich gewesen. Da sich unter diesen Steinen auffällig viele Fehlbrände und nur sehr wenige ganze Exemplare fanden, sind diese Fragmente wohl als der nicht wiederverwertbare Bauschutt des älteren Gebäudes anzusehen. In diesem Zusammenhang soll nicht unerwähnt bleiben, dass an den Backsteinfragmenten im jüngeren Graben keine Mörtelspuren beobachtet wurden. Ob das als Hinweis auf ein mit Lehm gemauertes Vorgängergebäude gelten kann, sei dahingestellt, immerhin würde dies eine plausible Erklärung für dessen Baufälligkeit und den folgenden Abriss liefern.

Bei der Anlage eines Profils in der Mittelachse des Gebäudekomplexes wurde wie schon an anderen Stellen auf der Wurt eine ältere Siedlungsoberfläche erfasst, die unter der Sohle der Fundamentgräben lag bzw. von diesen geschnitten wurde. Ein Holz aus einer liegenden oder umgefallenen Bretterkonstruktion in dieser Schicht konnte von der Fa. DELAG, Göttingen, dendrochronologisch „nach 1175“ datiert werden (Abb. 2). Stratigraphisch davon zu trennen war eine etwas jüngere Holzbauphase, die ebenfalls vor dem Bau des östlichen Backsteingebäudes liegen muss, denn die Pfostengruben wurden von dessen Funda-



Abb. 3: Wirdum. Hütchenförmiges Schmuckstück aus Goldblech, Dm. 7,5 mm. (Foto: G. Kronsweide)

den oberen Verfüllschichten dieses Befundes stammt auch ein kleines Schmuckstück aus dünnem Goldblech (Abb. 3). Das kaum fingerkuppengroße, kalottenförmige Objekt aus Perldraht diente wahrscheinlich als Knopf oder Trachtbesatz. Zu den besonderen Funden aus dieser Grube zählt auch ein geometrisch verzierter Langzinken-kamm aus dem Metatarsus eines Rindes (Abb. 4). Trotz dieser Einzelobjekte macht das geborgene Fundmaterial insgesamt nicht den Eindruck, als ob ihre ehemaligen Besitzer in großem

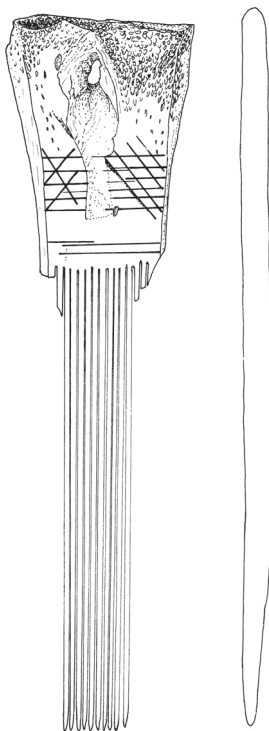


Abb. 4: Wirdum. Mittelalterlicher Langzinken-kamm aus Rinderknochen. M. 1:2. (Zeichnung: B. Kluczkowski)

mentgraben überschritten, die Pfosten evtl. im Zuge der Anlage des Grabens gezogen. Ein bei diesem Versuch offenbar abgebrochener rechteckiger Eichenpfosten datiert „nach 1238“ und liefert einen terminus post quem für den Bau des östlich gelegenen Turmes.

In einem Schnitt westlich der Backsteinbauten erbrachte eine ovale, ca. 6 x 4 m große, schräg geböschte noch 2,6 m tiefe Grube (Bef. 290) mit ebener Sohle umfangreiches keramisches Material. Daneben fanden sich zahlreiche Tierknochen, Knochenartefakte, bearbeitete Hölzer sowie pflanzliche Makroreste (u.a. verkohlte Getreidekörner). Aus

den gehobenen Anspruch (Andenne-Ware und plastisch floral dekorierte, grünglasierte Rotirtenware, sogenannte hochdekorierte Ware) macht nur einen verschwindend geringen Anteil an der Gesamtmenge der Keramik aus und dürfte nach erster Durchsicht deutlich unter einem Prozent liegen.

Mit den Arbeiten im Mai und Juni 2000 wurden die Voruntersuchungen auf der Beningaburg erfolgreich abgeschlossen. Weitgehend unbekannt ist noch der Bereich nördlich der Hauptgrabungsfläche. Hier könnten dem Grabungsplan zufolge weitere Bebauungsspuren auf Nebengebäude hinweisen. Ferner böte die großflächige Freilegung der ältesten bäuerlichen (?) Siedlungshorizonte mit Holzbebauung des späten 12. Jhs. die einmalige Möglichkeit, die bauliche und damit eng verbunden die wirtschaftliche und soziale Entwicklung zu beleuchten, die Mitte des 14. Jhs. im gesamten ostfriesischen Raum zur Häuptlingsherrschaft führte.

(Text: Erik Peters)

Literatur:

Die Burg der Beninga zu Wirdum in Ostfriesland. Mit Beiträgen von Hajo van Lengen, Erik Peters und Wolfgang Schwarz. Wegweiser zur Vor- und Frühgeschichte Niedersachsens 23 (Oldenburg 2002).